



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haarhaus, Julius: Leila die Katzenprinzessin : Ein Märchen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hätte, so wird es doch immer Leute geben, die selbst angesichts dieser Zeugnisse nur von der Schuld und von dem Irrtum dieses Lebens zu sprechen wissen. Ihnen mögen zum Schluß die schönen Distichen antworten, die die Überschrift „Unfehlbar“ tragen:

Stelle dich, wie du auch willst, nicht wirst du die Feinde vermeiden,
Aber, wie Ithetis den Sohn, kannst du dich sei'n für den Streit:
Mache so ganz dich zum Träger des Guten, des Wahren und Schönen,
Daß man die Götter verlegt, wenn man dich selber bekämpft!

und deren Anwendbarkeit auf Hebbels Natur und Streben der „Briefwechsel mit Freunden und Zeitgenossen“ beinahe Blatt für Blatt bestätigt.



Seila die Katzenprinzessin

Ein Märchen von Julius Haarhaus



em Bücherfreunde, der die Meßkataloge aus den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts durchblättert, wird öfter der Name Justus Hochstedt begegnen, und zwar meist in Verbindung mit Ausgaben arabischer und persischer Dichter. Wenn man auch die wissenschaftliche Bedeutung dieses Gelehrten heutzutage kaum noch zu würdigen weiß, so verdient doch sein Leben und die seltsame Art seines Entwicklungsganges den Anteil der Nachwelt. In seiner Jugend war er von den früh verstorbenen Eltern für den Kaufmannsstand bestimmt worden, aber die trocknen und teilweise mechanischen Arbeiten in den Gewölben des Handelsherrn, bei dem er seine Lehrzeit bestehen sollte, sagten dem lebhaften Knaben wenig zu. Und so wären die in solcher Thätigkeit verbrachten Jahre für Justus nutzlos gewesen, wenn nicht sein Geist aus dem steten Verkehr mit den Erzeugnissen ferner Länder eine eigentümliche Anregung empfangen hätte. Es war die Sehnsucht in ihm erwacht, mit den Gegenden und Völkern, die dem Magazin seines Lehrherrn ihre Erzeugnisse lieferten, in nähere Verührung zu treten. Bei jedem Zuckerhute, den er seines blauen Papierröckleins entkleidete, gedachte er der feuchtwarmen Striche Amerikas, wo das wunderbare Rohr gedeiht, und sah im Geiste, wie die armen Schwarzen unter der süßen Bürde keuchten und von den herzlosen Aufsehern mit gestreiftem Poncho und Panamahut zu schnellerer Arbeit aufgemuntert wurden. Und was ließ sich nicht alles beim Abwägen der Gewürze denken! Wenn er an einer Zimmtsange roch und die Augen schloß, so war ihm, als durchsegelte er auf einem Rauffahrteischiff den Stillen Ozean und näherte sich den Gewürzinseln, die

sich ja dem Seefahrer durch den Duft ihrer Pflanzenwelt verraten, noch ehe sie sein Auge wahrnimmt. Sa, der Orient, der wunderbare, geheimnisvolle Orient, das war das Land seiner Sehnsucht. Die kleinen Säckchen, in denen die seltenen Mokkabohnen ihrer Bestimmung entgegenträumten, die Ballen türki-
sichen Tabaks, aus denen der Lehrherr mit bedächtiger Schmunzeln eine Probe entnahm, die er dann mit Hilfe einer neuen holländischen Schnupfeife in süßen blauen Rauch verwandelte, die kleinen geschliffnen Glasfläschchen mit vergoldetem Rand, die einen Tropfen des kostbaren Rosenöls enthielten, alles das schien ihm aus einer andern, schöneren Welt zu kommen. Wie glücklich war er, wenn er unter den vielfachen Hüllen der Verpackung ein zerknittertes Palmblatt oder einen Papiersegen mit arabischer Schrift fand, und mit welchem Eifer verwandte er jeden Augenblick seiner freien Muße dazu, sich über jene Gegenden des Aufgangs zu unterrichten!

Da setzte ihn der Tod eines reichen Verwandten in die Lage, seinen Lieblingswunsch erfüllen und sich dem Studium widmen zu können. Er hörte Vorlesungen an der Universität und beschäftigte sich mit den Sprachen und der Philosophie der Alten. Aber auch hier verließ ihn seine Sehnsucht nach dem Orient nicht, vom Lateinischen und Griechischen wandte er sich dem Hebräischen zu und machte sich in erstaunlich kurzer Zeit mit der Sprache des auserwählten Volkes vertraut. Nun kannte er kein größeres Vergnügen, als sich auf dem Brühl herumzutreiben und die Bekanntschaft jener Nembrantischen Modelle zu machen, die dort mit Pelzwerk handeln und sich in den Lauten ihrer Vorfahren unterhalten. Vom Hebräischen kam er zum Arabischen. Da ihm aber die Litteratur dieser Sprache nicht den gehofften Reichtum bot, so begann er nebenbei Persisch zu treiben. Hier spornten ihn die Namen Firdusi, Sadi und Hafis zu doppeltem Eifer an. Als er zum erstenmale einige Strophen des Schah-Naméh las, faßte ihn ein wahrer Taumel der Begeisterung, sodaß er den ganzen Tag Speise und Trank vergaß.

In „Küchenmeisters Hof“ am Markte, hoch oben unter dem Giebel des stattlichen Hauses, hatte er einige bescheidne Stuben gemietet. Dort lebte er in stiller Zurückgezogenheit mit seinen Büchern, deren Anzahl sich fast täglich vermehrte. Nur die Schwalben, die am Gesims des Hauses nisteten, und die Tauben des nahen Rathhausturmes machten ihm von Zeit zu Zeit Nachbarschaftsbefuche; sonst sah er in seiner Nähe kein andres lebendes Wesen, als die alte Suse, die ehemalige Dienerin seiner Großeltern, die in einem der Hofflügel des Hauses wohnte, morgens und abends nach dem nötigsten sah und über ihn und sein kleines Reich mit unerbittlicher Strenge und besenbewaffneter Hand regierte. Früher hatte sie es für ihre Pflicht gehalten, auch für seine Unterhaltung zu sorgen, aber allmählich war sie zu der Einsicht gekommen, daß sich der arme „überstudirte“ junge Herr, wie sie ihn nannte, für nichts andres interessirte, als für seine alten Bücher, und als er einst,

nachdem sie ihm in einer längern Rede über das neue Seidenkleid der Frau Kalkulator Regelmeyer berichtet hatte, durch eine gänzlich unmotivirte Frage bewies, daß er gar nicht zugehört, sondern inzwischen über die Stellung des Hamfazeichens in arabischen Wortanfängen nachgedacht hatte, faßte sie den heroischen Entschluß, von jetzt an jedes Gespräch mit Justus zu vermeiden.

Unter diesen Umständen war es auch erklärlich, daß der junge Gelehrte mit den Bewohnern von „Rüchenmeisters Hof“ keinen Verkehr hatte, ausgenommen den alten Professor Walthers. Der war auch Junggeselle und hatte im Laufe seines langen Lebens so viel Seltsamkeiten angenommen, daß er zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Stadt gehörte. Er bewohnte das Stockwerk unter Justus Wohnung, aber beide hatten lange Zeit keine Ahnung von ihrer beiderseitigen Existenz gehabt, bis sie der Zufall eines Tages auf dem Paulinerhose zusammenführte und in ein lebhaftes Gespräch über Partizipialkonstruktionen in baskischen Volksliedern verwickelte. Am Thore von „Rüchenmeisters Hof“ blieben sie stehen, jeder von beiden, der sich von dem andern nach Hause begleitet glaubte, wartete auf den Augenblick, wo sich der andre verabschieden würde, bis sie endlich zu ihrem Erstaunen bemerkten, daß sie seit Monaten in demselben Hause und in unmittelbarer Nähe wohnten. Seitdem besuchten sie sich öfter. So groß ihr Altersunterschied, so verschieden ihr Entwicklungsgang war, gewisse gelehrte Neigungen hatten beide auf ein Gebiet geführt, das ihnen mancherlei Berührungspunkte bot, und so verging selten ein Tag, wo sie nicht Gedanken über litterarische Fragen ausgetauscht oder einander merkwürdige Stellen aus Büchern und Arbeiten, die sie gerade beschäftigten, vorgelesen hätten.

So absonderlich wie der Professor selbst, der eine feuerrote Perücke trug und ein wenig hinkte, war die Einrichtung und Ausstattung seiner Wohnung. Eine Anzahl von Stühlen jedes Geschmacks und Alters, alle durch das gemeinsame Gebrechen eines zu kurzen Beines ihrem Besitzer ähnlich, eine erstaunliche Menge von Silhouetten würdiger Herren und zierlicher Damen, die alle mehr oder weniger die etwas sonderbar gebogne Walthersche Nase zeigten, dazu eine Sammlung fabelhaft geformter Kakteen, deren karminrote Blüten in schreiendem Gegensatz zu der Perücke ihres Besitzers standen — dies alles berührte den Besucher immer von neuem aufs eigentümlichste.

Die übrigen Bewohner von „Rüchenmeisters Hof“ bekümmerten sich um den jungen Gelehrten wenig oder gar nicht; höchstens daß die Frauen oder Mädchen aus einem der untern Stockwerke einmal einen neugierigen Blick in das einsame niedrige Studirzimmer warfen, wenn sie einen Korb Wäsche zum Trocknen auf den Dachboden trugen und bei der kurzen Raft vor der letzten Treppe die Thüre zum Flur zufällig offen fanden.

In schönen Frühlingsnächten aber herrschte auf diesem Flur ein reges Leben, denn hier pflegten sich sämtliche Kater und Katzen der Nachbarschaft

Rendezvous zu geben, ehe sie sich zu der großen musikalischen Soiree auf den Boden des alten Hauses begaben. Anfangs fand Justus an der Gesellschaft dieser nächtlichen Musikanten wenig Gefallen; als er aber in einer Lebensbeschreibung des Propheten von dessen Vorliebe für Katzen gelesen hatte, wurde er verfühlicher gestimmt und machte sogar Versuche, sich mit den geheimnißvollen Besuchern seines Reviers auf guten Fuß zu stellen. Ein Schälchen Milch und einige Zipfel aus dem Vorrathe seiner Göttinger Würstchen thaten das ihre, und so war er bald einer der angesehensten Leute, über den man in Katzenkreisen nur gutes zu miauen wußte, und nach einigen Wochen kannte er seine vierbeinigen Freunde fast alle.

Um so mehr war er erstaunt, als sich eines Abends an seiner Thür eine schneeweiße Angorakatze einstellte, die er zuvor nie gesehen hatte, und die besonders scheu zu sein schien. Es war ein wunderschönes Tier, das sich durch die Grazie seiner Bewegungen und seinen klugen Gesichtsausdruck vor den übrigen auszeichnete, und dem ein rotes Seidenbändchen vortrefflich stand. Sie war meist allein, schien die Gesellschaft der andern Katzen geflissentlich zu meiden und floh, wenn Justus langsamen Schrittes die ausgetretenen Stufen der steinernen Treppe heraufkam, mit Windeseile an ihm vorüber. Aber seine Beharrlichkeit, die sich an den schwierigen Regeln der arabischen Grammatik befestigt hatte, bezwang endlich auch den spröden Sinn der weißen Katze, und schließlich folgte sie ihm auf Schritt und Tritt, wobei sie sich schnurrend und mit kerzengerade erhobnem Schweif an ihn schmiegte. Mittags und abends, wenn er von seinem Spaziergange zurückkehrte, erwartete sie ihn schon unten an der Treppe, und diese Anhänglichkeit veranlaßte ihn eines Tages, dem hübschen Tiere den Einlaß in seine Stuben zu gestatten. Die Katze schien seine Absicht sofort zu erkennen, sie drückte sich an die Thür und schaute zu seiner Hand empor, die schon an der Klinke lag. Dann fuhr sie blitzschnell hinein und strich mit fröhlichem Schnurren an den Bücherregalen vorüber, wobei sie die bunten Schildchen der Pergamentrücken mit verständigen Blicken zu betrachten schien.

Es war in der Mittagstunde eines schwülen Herbsttages während der Messe, als Justus von einem kurzen Spaziergange nach Hause zurückkehrte. Als er gerade durch das Grimmische Thor schritt, trat die Stadtwache unters Gewehr. Er wandte sich um und gewahrte eine vornehme Karosse von vier wohlgenährten Lipizanerhengsten gezogen. Auf dem Rutschbock zur Seite des Kosselenters saß ein Mohr in reich bet्रेter Livree, und auf dem hintern Schlage standen zwei Haiduken mit lang herabhängenden Schnurrbärten in pelzbesetzten Schnurröcken. Im Wagen saß ein bleicher Mann in jüngern Jahren, der kurzgeschnittnes Haar und auf der Brust einen Ordensstern trug. Er schien in die Lektüre eines kleinen Buches vertieft zu sein und nahm von den Waffern, die sich an den Wagen hinandrängten, nicht die geringste Notiz.

Als das Gefährt vorüber war, konnte sich Justus nicht versagen, den Thorschreiber nach dem Namen des vornehmen Reisenden zu fragen. Des Fürsten Orłowski Durchlaucht, von seinen Gütern in Polen kommend, auf der Durchreise gestern hier eingetroffen, antwortete der Schreiber und beugte sich wieder über sein Register.

Auf der Grimmischen Gasse nahm das Gedränge zu. Einige Frachtwagen, mit Meßgütern beladen und von Reitern eskortirt, bewegten sich langsam und schwerfällig gegen den Markt hin, die Fuhrleute schrien und fluchten, und der Weibel der Stadtsoldaten hatte Mühe, die Ordnung aufrecht zu erhalten. An der Ecke des Marktes standen ein paar Türken, die Pfeifen, Tabak, Dolche und Rosenöl feilboten und gerade überlegten, wo sie heute ihren Sorbet schlürfen sollten. Justus trat auf sie zu und redete sie in ihrer Sprache an. Beide machten große Augen, dann aber sprachen sie so lebhaft auf ihn ein, daß es ihm unmöglich wurde, sie zu verstehen oder den Strom der Unterhaltung in das schmale Flußbett seiner Sprachkenntnisse zu leiten. Er verabschiedete sich daher mit einer Redensart und schritt durch die Meßbudenreihen des Marktes seiner Wohnung zu.

Am Thore von „Küchenmeisters Hof“ traf er mit dem Professor zusammen. Ist es wahr, junger Freund, daß Sie sich als Privatdozent für Orientalia an unsrer Universität habilitiren wollen? Es hat mich sehr gefreut, das zu hören. Abgesehen von einer gesicherten Lebensstellung und einer geregelten Beschäftigung bietet die akademische Laufbahn so unendlich viele Annehmlichkeiten, daß ich Ihnen zu Ihrem Entschlusse nur aufrichtig Glück wünschen kann. Haben Sie übrigens gehört, daß Fürst Orłowski, der zur Messe hergekommen ist, die gesamten Professores und Magistri zu einem großen Schmause eingeladen hat? Ich bin persönlich kein Freund von solchen Gelagen, aber diesmal werde ich doch hingehen — dem Fürsten konnte ichs nicht gut abschlagen.

Inzwischen waren sie die Treppe hinaufgestiegen, und Walther forderte seinen jungen Begleiter auf, mit in seine Wohnung zu kommen, da er ihm einen besonders schönen Kaktus zeigen müsse, der gerade eine Blüte geöffnet habe. Justus trat ein, obwohl die Lieblingspflanzen des Professors eigentlich nicht nach seinem Geschmack waren; im stillen dachte er: wenn ich in meiner Wohnung ein Blumenbret hätte, dann dürften nur türkische Nelken, Levkoyen und Goldlack drauffstehen — das sind meine Lieblingsblumen!

Walther zeigte ihm das seltsame Gewächs mit dem ganzen Stolge des Liebhabers, dann ließ er sich schwer atmend auf seinem Sofa nieder. Ich fange an alt zu werden, sagte er seufzend, Spazierengehen und Treppensteigen strengen mich an, und was am schlimmsten ist: mein Gedächtnis läßt mich so oft im Stich. Gestern Abend zum Exempel wollte ich mich auf einen Namen besinnen, auf den Namen einer orientalischen Prinzessin, aber er wollte mir

nicht einfallen. Ich will Ihnen erzählen, wie es kam. Ich habe vor vielen Jahren eine kleine Arbeit über das Wesen des Märchens geschrieben, und als ich gestern in meinen vergilbten Papieren blätterte, kam mir die Abhandlung wieder unter die Hände. Darin steht auch der Satz: „Ein rechtes Märchen soll trotz seines phantastischen Auspuges in seinen Hauptpunkten wahrscheinlich sein, und nirgends darf sich dem Leser oder Hörer das Gefühl aufdrängen, daß das gesagte unglauwürdig oder unmöglich sei. Wie der Regenbogen mit beiden Enden auf der Erde fußt und sich in kühnem Schwunge farbenprächtig über alles Irdische erhebt, so soll sich auch das Märchen auf dem Grunde der Wirklichkeit in den Himmel reiner Poesie erheben. Sein Anfang und sein Ende sei auf der Erde.“ Ich dachte an meine Jugend und an ein Märchenbuch, worin ich als Knabe in stillen Nächten mit Begeisterung gelesen habe. Es war die Gallandsche Bearbeitung der Märchen von Tausend und einer Nacht, die damals ihren Triumphzug durch Europa hielten. Es überkam mich eine wunderbare Sehnsucht nach jener fernen, seligen Jugendzeit. Wohin mochte das Buch, dem ich so viele glückliche Stunden verdankte, gekommen sein? Halt! Vor Jahren hatte ich eine große Kiste mit alten Büchern, die in meiner Bibliothek zu viel Raum einnahmen, auf den Boden bringen lassen. In dieser Kiste mußte auch das Märchenbuch sein — ja ich entsann mich genau, daß ich es damals hineingelegt hatte. „Sindbad der Seefahrer,“ so hatte meine Lieblingsgeschichte geheißt, und dann Alladins Wunderlampe — ach, wer könnte die Wunderlampe vergessen? Der dienstbare Geist der Lampe, die Schüsseln mit den Früchten aus Edelstein, das ärmliche Hüttchen der Mutter, der Palast des Sultans, der Sultan selber und sein Großwesir, und endlich seine liebreizende Tochter! Wie hieß sie doch? Ich sann darüber nach, aber der Name wollte mir nicht einfallen. Haben Sie eine Ahnung, wie unangenehm es ist, wenn man sich nicht auf einen Namen besinnen kann? Ich wäre gestern Abend beinahe zu Ihnen hinaufgekommen, doch es war schon zu spät. Aber können Sie mir vielleicht jetzt helfen? Wissen Sie den Namen, Herr Hochstedt?

Zustus nannte einige orientalische Namen, die ihm gerade in den Sinn kamen, aber der richtige war nicht darunter.

Wie ich höre, fuhr der Alte fort, hat man jetzt eine neue Methode des Sprachunterrichts erfunden, die das Auswendiglernen von Vokabeln ungemein erleichtern soll. Fürst Orłowski, dem ich heute früh im Kollegium vorgestellt wurde, erzählte mir davon ganz sonderbare Sachen.

Zustus hatte sich auf einen Sessel am Fenster niedergelassen. Da fiel sein Blick auf ein Blatt der „Leipziger Zeitungen,“ das vor ihm auf dem Fensterbrette lag. Er las das Verzeichnis der angekommenen Fremden, an dessen Spitze der Name des Fürsten stand, und als er das Blatt umwandte, fand er einen Bericht über einen merkwürdigen Kampf, den ein venezianisches Fahrzeug gegen marokkanische Piraten ausgefochten hatte.

Wollen Sie mir die Zeitung für ein paar Stunden leihen, Herr Professor? fragte er, ich lese hier von einer Begebenheit, die mich interessirt.

Behalten Sie das Blatt, so lange Sie wollen, lieber Herr Hochstedt! entgegnete Walther.

Zustus öffnete die Thür und wollte sich verabschieden. Da drängte sich die weiße Kaze, die draußen auf ihn gewartet hatte, herein und suchte ihm auf alle Weise ihre Freude zu erkennen zu geben.

Sehen Sie, Herr Professor, ich bin zu lange bei Ihnen geblieben, meine Freundin wird ungeduldig! Habe ich Ihnen das seltsame Tier schon vorgestellt? Sie ist nun schon seit Monaten ein ständiger Gast in meiner Wohnung. Ich wußte ja, daß Katzen kluge Tiere sind, aber daß sie so klug und bildungsfähig sind wie diese hier, das hätte ich nie geglaubt. Denken Sie sich, wenn sie sich putzen will, klettert sie auf die hohe Lehne meines alten Ledersofas und sieht in den Spiegel! Und was das merkwürdigste ist — ich muß es Ihnen erzählen, auch wenn Sie mich auslachen: das Tier zeigt Verständnis für Bücher! Jedesmal, wenn ich sie allein in meiner Studirstube lasse und dann unvermutet eintrete, finde ich sie vor meinen Büchern sitzend; namentlich die arabischen scheinen ihr zu gefallen.

Walther brach in ein lautes Gelächter aus, was die Kaze sichtlich übel nahm, denn sie antwortete mit einem grimmigen Fauchen.

Es wird wohl ein verzaubertes Frauenzimmer sein, scherzte der Alte, vielleicht eine verwunschene Prinzessin. Er beugte sich nieder und versuchte die Kaze zu streicheln. Aber sie zog sich zurück und suchte bei Zustus Schutz.

Sehen Sie, sagte Walther, ihr Benehmen gegen mich bestärkt mich in meiner Ansicht. So sind die Weiber alle gegen mich gewesen — nun, ein Wunder ist es nicht, wenn man eine solche Nase und solches Haar hat und dabei hinkt wie der leibhaftige Gottseibeius.

Ich will Sie nicht länger stören, Herr Professor, ich sehe, daß Sie heute noch etwas besondres vorhaben! sagte Zustus mit einem Blick auf Staatsrock, Perücke und Degen, die auf einem Stuhle bereit lagen. Dann stieg er, von seiner Kaze begleitet, die Treppe hinauf.

Unterwegs gedachte er wieder der Worte, die der Professor gesprochen hatte: eine verwunschene Prinzessin. Ja, das wäre mir schon recht, dann bliebe ich wenigstens davor bewahrt, auch so ein alter, eingeroiteter Junggeselle zu werden wie Walther! Wenn ich ein schmuckes Liebchen hätte, ein kleines, sorgliches Weibchen, das wäre ein ander Leben! Ich wollte ihr ja recht gerne Sprachunterricht geben, sie sollte so viel lernen, wie noch kein Weib gelernt hat. Platz habe ich genug — in dem großen Vorderzimmer am Markte könnte sie sich bequem machen, und die Kammer, wo jetzt der große Spind steht, ließe sich ganz gut zu einer Küche herrichten. Und Sonntags nachmittags

gingen wir zusammen nach Dölitz oder nach Raschwitz, und im Winter führte ich sie in die „Drei Schwanen“ zum „großen Konzert.“

Unter solchen Gedanken war er in seiner Stube angekommen und machte sich wegen der Schwüle des Tages bequem. Er entledigte sich seines Rocks und streckte sich aufs Sofa, um sich von der Anstrengung des Spazierganges zu erholen und, wie es des Nachmittags seine Gewohnheit war, zu lesen. Wider Willen verfiel er aber nach wenigen Minuten in eine Art von Halbschlummer, den er vergebens zu bekämpfen suchte. Nur eine Weile gelang es ihm, die Augen offen zu halten, und er bemerkte noch, wie die Kaze nach ihrer Gewohnheit an den Bücherregalen hinstrich. Dann sprang sie auf den Tisch, auf dem ein aufgeschlagener Foliant lag. Es war ein grüner Pergamentband, der teils alte medizinische Rezepte, teils Zaubersformeln in schöner arabischer Schrift enthielt. Dann fielen ihm die Augen wieder zu.

Aber plötzlich brachte ihn ein Geräusch wieder zum Bewußtsein. Es war ihm, als ob die Blätter des Buches eins nach dem andern leise umgewandt würden, und als er die Augen öffnete und nach dem Tische blickte, sah er, wie die Kaze, die ihm den Rücken zuehrte, mit ihren weißen Pfötchen geschickt Blatt für Blatt umschlug. Erstaunt richtete er sich auf und sah dem zierlichen Spuk zu, den er nicht für möglich gehalten hätte, als ihn plötzlich ein noch eigentümlicheres Benehmen der Kaze veranlaßte, vom Sofa aufzuspringen. Das Tier war mit einer wilden Bewegung aufgefahren und hatte, einen schrillen Ton ausstoßend, beide Vorderpfoten in das Buch gekrallt, während es heftig den Schweif bewegte und mit funkelnden Augen auf die Schriftzüge blickte, in die es seine Krallen geschlagen hatte. Bei dem Geräusch, das Justus durch sein Aufspringen verursachte, sprang die Kaze mit einem Satz vom Tisch herunter und unter den Bücherschrank. Aber bald kam sie wieder hervor und näherte sich Justus unter Anzeichen der größten Unruhe, rieb ihren Kopf an seiner Hand, sprang dann wieder auf den Tisch und starrrte am ganzen Leibe zitternd auf die Stelle im Texte des Buches, die die Spuren ihrer Krallen zeigte. Justus wollte sie beiseite schieben, da er für sein Manuskript Sorge trug, aber das Tier stieß ein klägliches Gemimmer aus und versuchte, das Buch mit den Pfötchen festzuhalten und ihn am Umwenden zu verhindern. Dann wies sie — Justus traute seinen Augen nicht — auf einen der Sprüche und wandte sich zu Justus, wobei sie ihn wie bittend anschaute.

Endlich verstand er, was das seltsame Tier wollte! Mit erregter Stimme las er laut die Formel. Aber kaum hatte er das letzte Wort ausgesprochen, als die Kaze zu Boden stürzte und sich minutenlang unter gräßlichen Zuckungen wand. Justus betrachtete sie, durch die sonderbare Erscheinung aufs höchste erschüttert. Das Tier schien zu wachsen und seine Form zu ändern. Der lange buschige Schweif schrumpfte ein, und das weiche, zottige Fell verwandelte sich in ein blütenweißes wolliges Gewebe. Der Kopf verschwand unter einem

schimmernden Flor, und die Augen, die vorher grün gewesen waren, glänzten groß und tiefdunkel unter der Hülle des Schleiers. Endlich lag das wunder-same Geschöpf, zu menschlicher Gestalt verändert, ruhig da; nur die schnell sich hebende und senkende Brust zeugte von dem geheimnisvollen Kampfe der Natur, der hier stattgefunden hatte.

Zustus war neben der Verwandelten niedergekniet. Da regte sich die Hülle, eine kleine weiße Hand kam zum Vorschein und zog den Schleier vom Antlitz. Es war ein herrliches Mädchenantlitz, das der junge Gelehrte erblickte, aber um die schmalen, roten Lippen lag ein Zug bitterm Leidens und harter Entbehrung.

Süßes Mädchen, sagte er, bist du gekommen, um mir das Glück zu bringen, nach dem ich mich so lange sehne? Willst du die gütige Fee sein, die über meinen Wegen wacht und aus diesen stillen Räumen einen Palast zaubert, so schön wie noch kein Fürst einen besessen? Komm, laß mich dich in meine Arme schließen, ich wußte es längst, daß du ein wunderbares menschliches Wesen seiest, ich hatte es wohl bemerkt, daß du meine Bücher gern hattest, und daß du Arabisch zu lesen verstandest! Komm in meine Arme, du holdseliges Geschöpf!

Das Mädchen seufzte tief und machte eine abwehrende Bewegung. Wenn dir mein Glück lieb ist, sagte sie in wohlklingendem Arabisch, so rühre mich nicht an! Laß mich noch einige Minuten schlummern, dann will ich dir die Erklärung geben zu allem, was du gesehen hast!

Sie schwieg und schloß die Augen. Ihr zarter Körper schien in der That unter der Anstrengung der Metamorphose unfähig gelitten zu haben. Zustus fand Zeit, sich von dem Schrecken, der ihn bei dem rätselhaften Vorgange befallen hatte, zu erholen und nach einer Erklärung zu suchen. Er trat ans Fenster und blickte auf den Markt hinunter, um sich davon zu überzeugen, daß er auch nicht geträumt habe. Aber unten ging alles seinen gewohnten Gang. Leute, die wieder an ihr Geschäft eilten, schritten am Marktplatz vorüber, und dort am goldnen Brunnen stand wie immer die alte Blumenhändlerin und pries den Vorübergehenden ihre Harlemer Tulpenzwiebeln an.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Stammbaumeifer. Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß in unsern Bürgerkreisen das Interesse für Familiengeschichte zunimmt, und die Grenzboten können sich wohl rühmen, durch den Aussatz: „Zeichnet Stammbäume!“, den sie